



# Leseprobe

Sandra Brown

## Verhängnisvolle Nähe Thriller

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



---

Seiten: 544

Erscheinungstermin: 21. Juni 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguin.de](http://www.penguin.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

**Ein Mann, so charmant wie gefährlich, eine Frau, die ein tödliches Risiko eingeht, eine Spur in die Vergangenheit, die alles für immer verändern könnte ...**

Die Journalistin Kerra Bailey ist kurz davor, das Interview ihres Lebens zu führen. Vor fünfundzwanzig Jahren wurde Major Franklin Trapper für ein ganzes Land zum Helden, als er nach einem Bombenanschlag in Dallas eine Handvoll Überlebende in Sicherheit brachte. Um an den Major heranzukommen, braucht sie jedoch seinen Sohn John, der wenig kooperativ ist und den Kontakt zu seinem Vater abgebrochen hat. Doch Kerra lässt nicht locker, auch weil dieser so abweisende Mann eine fast unheimliche Anziehungskraft auf sie ausübt. Als das Interview dann eine katastrophale Wendung nimmt, erkennt sie, dass sie von mächtigen Feinden zum Schweigen gebracht werden soll und mit John Trapper zusammenarbeiten muss, wenn sie überleben will ...

Lesen Sie auch die anderen hochspannenden Romane von Sandra Brown (Auswahl):

Sein eisiges Herz

Stachel im Herzen

Tödliche Sehnsucht

Blinder Stolz

Sandra Brown  
Verhängnisvolle Nähe

Sandra Brown

# Verhängnisvolle Nähe

Thriller

Aus dem Amerikanischen  
von Christoph Göhler

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel »Seeing Red« bei  
Grand Central Publishing, a division of Hachette Books Group Inc.,  
New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

5. Auflage

Taschenbuchausgabe 2021 by Blanvalet, einem Unternehmen  
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produksicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Copyright der Originalausgabe © 2017  
by Sandra Brown Management Ltd.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019  
bei Blanvalet Verlag, einem Unternehmen  
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
Umschlaggestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Umschlagmotiv: Getty Images (Skip Nall/Photodisc;  
Mariã Lermontova/EyeEm); [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

JB · Herstellung: eR

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1025-2

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

# Prolog

»Hatten Sie Angst, dass Sie sterben würden?«

Der Major kniff missbilligend die Lippen zusammen.

»Diese Frage war nicht abgesprochen.«

»Darum habe ich sie auch nicht vor laufender Kamera gestellt. Aber jetzt sind wir unter uns. Das interessiert mich ganz persönlich. Hatten Sie Angst um Ihr Leben? Kam Ihnen der Gedanke, dass Sie vielleicht nicht überleben werden?«

»Ich hatte keine Zeit, mir darüber Gedanken zu machen.«

Kerra Bailey legte den Kopf schief und sah ihn zweifelnd an. »Das hört sich für mich nach einer Phrase an.«

Der Siebzigjährige schenkte ihr das Lächeln, mit dem er die Herzen der ganzen Nation erobert hatte. »Richtig.«

»Also gut. Ich ziehe die Frage respektvoll zurück.«

Sie konnte großmütig über diesen Punkt hinweggehen, denn das, weswegen sie gekommen war, hatte sie bekommen: das erste Interview überhaupt, das der Major in über drei Jahren gegeben hatte. In den Tagen vor der abendlichen Liveübertragung aus seinem Heim hatten sie sich näher kennengelernt. Sie hatten einige lebhaftere Diskussionen geführt und dabei oft gegensätzliche Standpunkte vertreten.

Kerra blickte zu dem Hirschkopf über dem Kaminsims auf. »Ich bleibe dabei, dass ich es nicht schön finde, von den Augen eines toten Tieres angestarrt zu werden.«

»Wildfleisch ist Nahrung. Und die Herde auszudünnen ist ökologisch notwendig, damit sie überlebt.«

»Rein wissenschaftlich mag das zutreffend sein. Aus persönlicher und menschlicher Sicht begreife ich nicht, wie jemand ein so schönes Tier ins Fadenkreuz nehmen und töten kann.«

»Diesen Streit wird keiner von uns beiden gewinnen«, erklärte er, woraufhin sie genauso stur erwiderte: »Und keiner von uns beiden wird klein begeben.«

Der Major bellte ein kurzes Lachen, das in einem trockenen Husten endete. »Gut gekontert.« Er sah kurz zu dem hohen Waffenschrank in der Ecke des weitläufigen Raums, dann hievte er sich aus seinem braunen Lederfernsehessel, ging hinüber und öffnete die Glastür.

Er holte ein Gewehr heraus. »Den Hirsch habe ich mit diesem Gewehr hier erlegt, dem letzten Weihnachtsgeschenk meiner Frau.« Seine Hand strich über den bläulichen Lauf. »Seit Debras Tod habe ich es nicht mehr benutzt.«

Kerra stellte gerührt fest, dass der ehemalige Soldat auch eine weichere Seite hatte. »Ich wünschte, sie hätte das Interview miterleben können.«

»Ich auch. Ich vermisse sie jeden Tag.«

»Wie war es für sie, mit Amerikas Helden verheiratet zu sein?«

»Oh, sie war ungemein beeindruckt«, antwortete er mit einem leisen Lachen und lehnte dabei das Gewehr in die Ecke zwischen Schrank und Wand. »Danach beschwerte sie sich nur noch jeden zweiten Tag, wenn ich meine schmutzigen Socken auf dem Boden liegen ließ, statt sie in den Wäschekorb zu werfen.«

Kerra lachte, doch in Gedanken war sie beim Sohn des

Majors, der kein Geheimnis daraus gemacht hatte, wie zuwider ihm der Ruhm seines Vaters war. Aus einem Gefühl der Verpflichtung heraus hatte sie ihn eingeladen, zusammen mit dem Major aufzutreten. Er hatte abgelehnt, und zwar mit Worten, die keinen Raum für eine Fehlinterpretation ließen. *Gott sei Dank.*

Der Major durchquerte den Raum und trat an die Bar. »Das Reden hat mich durstig gemacht. Ich könnte einen Drink gebrauchen. Was möchten Sie?«

»Für mich nichts, danke.« Sie stand auf und hob ihre Tasche auf, die sie neben ihrem Stuhl abgestellt hatte. »Sobald das Team zurück ist, müssen wir aufbrechen.«

Der Major hatte für sie und ihr fünfköpfiges Produktionsteam bei einem Restaurant ein Picknickdinner mit kaltem Brathähnchen bestellt. Nachdem es geliefert worden war und sie gegessen hatten, verbrachten sie eine weitere Stunde damit, das Equipment zusammenzupacken. Danach hatte Kerra die Übrigen gebeten, den Wagen für die zweistündige Rückfahrt nach Dallas aufzutanken, während sie hiergeblieben war. Sie hatte ein paar Minuten allein mit dem Major verbringen wollen, auch damit sie sich gebührend bei ihm bedanken konnte.

»Major«, setzte sie an, »bitte lassen Sie mich sagen ...«

Er drehte sich um und schnitt ihr das Wort ab: »Sie haben es schon gesagt, Kerra. Mehrmals. Sie brauchen es nicht noch zu wiederholen.«

»Vielleicht brauchen Sie es nicht noch mal zu hören, doch ich muss es aussprechen.« Ihre Stimme wurde rau. »Bitte lassen Sie mich Ihnen von Herzen für ... für alles danken. Ich kann meine Dankbarkeit gar nicht genug ausdrücken. Sie ist grenzenlos.«



Ebenso ernst wie sie erwiderte er: »Gern geschehen.«

Sie lächelte ihn an und holte kurz Luft. »Dürfte ich Sie ab und zu anrufen? Oder besuchen, falls ich mal wieder in die Gegend komme?«

»Nur zu gern.«

Sie versicherten sich mit einem langen Blick ihrer gegenseitigen Sympathie und ließen dabei alle unzulänglichen Worte unausgesprochen. Dann knetete er, um den sentimental Augenblick zu überspielen, seine Hände. »Und Sie wollen sicher nichts zu trinken?«

»Nein, aber ich würde gern noch einmal Ihre Toilette benutzen.« Sie legte ihren Mantel über die Stuhllehne und hängte ihre Tasche über die Schulter.

»Sie wissen ja, wo sie ist.«

Es war ihr vierter Besuch in seinem Haus, weshalb sie sich mit den Räumlichkeiten auskannte. Das Wohnzimmer hatte etwas von einem Texasmuseum in Miniaturformat: mit Kuhfellteppichen auf den abgetretenen Holzdielen, Remington-Reproduktionen in Bronze, die Cowboys bei der Arbeit zeigten, und Möbelstücken, gegen die sich der Fernsehsessel des Majors winzig ausnahm.

Vom Wohnzimmer ging ein Flur ab, in dem sich hinter der ersten Tür links die Toilette befand, die, um nicht allzu feminin zu wirken, mit einem Seifenspender in Gestalt eines Longhorn-Stiers ausgestattet war.

Sie trocknete sich gerade ihre Hände ab und prüfte währenddessen ihr Aussehen im gerahmten Spiegel über dem Waschbecken, wobei sie sich still vornahm, ihre Friseurin anzurufen – vielleicht noch ein paar Highlights rund um das Gesicht? –, als es am Türknauf rasselte.

»Major? Ist mein Team schon zurück? Ich komme gleich.«

Er reagierte nicht, obwohl sie genau spürte, dass jemand hinter der Tür war.

Sie hängte das Handtuch in den Eisenring neben dem Waschbecken und wollte eben nach ihrer Schultertasche greifen, als sie den Knall hörte.

Ihr erster Gedanke galt dem Major, der das Gewehr aus dem Waffenschrank geholt und nicht zurückgestellt hatte. Falls er das gerade nachgeholt und sich dabei versehentlich ein Schuss gelöst hatte... *O Gott!*

Sie stürzte zur Tür, packte den Knauf, zog die Hand aber sofort zurück, als sie eine Stimme hörte, die definitiv nicht dem Major gehörte: »Und, wie gefällt es dir, tot zu sein?«

Kerra presste die Hand auf den Mund, um nicht vor Schreck und Entsetzen aufzuschreien. Sie hörte Schritte durchs Wohnzimmer poltern. Ein Paar Füße? Zwei? Es war schwer festzustellen, und vor Angst konnte sie keinen klaren Gedanken fassen. Allerdings war sie geistesgegenwärtig genug, das Licht auszuschalten.

Mit angehaltenem Atem verfolgte sie den Weg der Schritte über den Teppich, über die Holzdielen und dann, zu ihrem Entsetzen, in den Flur. Vor der Tür zur Toilette blieben sie stehen.

So lautlos wie möglich wich sie zurück, tastete sich in der Dunkelheit am Waschbecken und der Toilettenschüssel vorbei, bis sie mit dem Rücken an der holzvertäfelten Wand stand. Sie gab sich alle Mühe, leise zu atmen, während sich ihre Lippen unablässig zu einem Gebet formten, das aus einem einzigen Wort bestand: *Bitte, bitte, bitte.*

Der Unbekannte auf der anderen Seite der Tür drehte probeweise den Knauf und stellte fest, dass die Tür verriegelt war. Es folgte ein zweiter Versuch, dann erbebt die Tür unter

einem ersten Anlauf, sie aufzubrechen. Wer auch immer einzudringen versuchte, musste an der abgeschlossenen Tür erkennen: Auf der anderen Seite hielt sich jemand versteckt.

Man hatte sie entdeckt.

Weitere Schritte eilten aus dem Wohnzimmer herbei. Dann wurde auf die Tür eingeschlagen, wahrscheinlich mit einem Gewehrkolben, mutmaßte sie.

Sie hatte rein gar nichts zur Hand, womit sie sich gegen einen bewaffneten Angreifer verteidigen konnte. Falls diese Unbekannten tatsächlich den Major erschossen hatten und diese Tür irgendwann aufbrechen konnten, würde sie ebenfalls sterben.

Ihre einzige Hoffnung bestand darin zu fliehen, und zwar *sofort*.

Das zweigeteilte Schiebefenster hinter ihr war klein, aber es war ihre einzige Chance, lebend aus dem Haus zu gelangen. Sie tastete nach dem Klappriegel, der die untere Hälfte fixierte, zerrte ihn auf und drückte dann die Finger in die Vertiefung unten am Rahmen, bevor sie die Scheibe nach oben zu schieben versuchte. Nichts rührte sich.

*Bambambam!* Unter den heftigen Schlägen begann der Türriegel zu wackeln, und das Holz rund um die Verankerung splitterte.

Weil man sie ohnehin entdeckt hatte, begann Kerra hemmungslos zu schluchzen und laut nach Luft zu schnappen. *Bitte, bitte, bitte*. Sie fühlte sich so ohnmächtig, dass sie wimmernd eine stärkere Macht als sie selbst um Erlösung anflehte.

Noch einmal, und diesmal mit aller Kraft, versuchte sie die Fensterscheibe hochzudrücken, worauf der Rahmen so unvermittelt und überraschend nach oben knallte, dass

Kerra eine Sekunde wie gelähmt dastand. Hinter ihr lösten sich unter einem weiteren brutalen Ansturm die ersten Metallteile aus der Verriegelung, die klirrend zu Boden fielen.

In ihrer Verzweiflung zwängte sie Kopf und Oberkörper durch die Öffnung. Als beides draußen war, stieß sie sich vom Rahmen ab und stürzte in die Tiefe.

Sie landete seitlich, mit der Schulter zuerst. Ein stechender Schmerz raubte ihr den Atem. Ihr linker Arm fühlte sich taub und nutzlos an. Sie wälzte sich auf den Bauch, stützte sich auf ihren rechten Arm und richtete sich auf. Nach ein paar taumelnden Schritten hatte sie das Gleichgewicht wiedergefunden und rannte los. Hinter ihr hörte sie die Toiletentür splintern.

Ein ohrenbetäubender Gewehrschuss zerfetzte den Wipfel eines jungen Mesquitebaumes. Sie rannte weiter. Wieder wurde ein Schuss abgefeuert, diesmal traf er auf einen Felsbrocken und sprengte Steinsplitter heraus, die sich wie winzige Pfeile in ihre Beine bohrten.

Wie oft würden sie noch vorbeischießen, bevor Kerra getroffen wurde?

Nirgendwo brannte Licht, nur der Mond stand als schmale Sichel am Himmel. In der Dunkelheit war sie schwerer auszumachen, aber dadurch konnte sie auch nur wenige Schritte weit sehen. Blindlings hastete sie weiter, stolperte über Steine, Gestrüpp und Furchen im Erdreich.

*Bitte, bitte, bitte.*

Dann gab ohne jede Vorwarnung der Untergrund unter ihr nach. Sie stürzte nach vorn, und ihre Hände griffen ins Leere. Hilflös versuchte sie sich irgendwo festzukrallen, dann krachte sie auf etwas Hartes und rollte, rutschte, fiel immer tiefer.

# 1

*Sechs Tage zuvor*

Trapper lag praktisch im Koma, als das Klopfen zu ihm durchdrang.

»Verfluchter Dreck«, grummelte er in das Zierkissen unter seinem Kopf. Bestimmt würde sich der Polsterabdruck in seinem Gesicht abzeichnen, wenn er jetzt aufstand. *Falls* er jetzt aufstand. Im Moment hatte er nicht vor, sich zu bewegen oder auch nur die Augen aufzuschlagen.

Vielleicht gehörte das Klopfen zu einem Traum. Vielleicht suchte irgendwo im Gebäude ein Handwerker nach tragenden Balken und klopfte dafür die Wände ab. Ein Stadtspecht? Was auch immer. Vielleicht würde sich das Geräusch einfach wieder legen, wenn er es ignorierte.

Doch nach fünfzehn Sekunden in segensreicher Stille hörte er das nächste *Klopf-klopf*. »Es ist geschlossen!«, krächzte Trapper. »Kommen Sie ein andermal wieder.«

Das nächste Klopfen klang noch eindringlicher.

Fluchend wälzte er sich auf den Rücken, schleuderte das nassgesabberte Kissen durchs Büro und legte den Arm über die Augen, um das Tageslicht abzuschirmen. Die Jalousien waren nur halb gehöfnet, aber diese widerlich fröhlichen, dünnen Sonnenstrahlen brannten ihm in den Augäpfeln.

Ein Auge geöffnet, eines geschlossen, hob er die Füße vom Sofa. Er stand auf und stolperte dabei über seine ab-

gestreiften Stiefel. Sein großer Zeh schoss das Handy quer über den Boden und unter einen Stuhl. Wenn er sich jetzt so tief bückte, würde er sich wahrscheinlich nicht wieder aufrichten können, darum ließ er das Handy vorsichtshalber dort liegen.

Es rief ihn sowieso so gut wie nie jemand an.

Den Handballen auf eine pochende Schläfe gepresst, schaffte er es bis ans andere Ende des Büros, ohne dabei gegen die unterste Schublade des eisernen Aktenschanks zu stoßen. Sie stand offen, ohne dass er sich an den Grund dafür erinnern konnte.

Hinter der Milchglasscheibe in der Tür konnte er eine Silhouette ausmachen, die eben die Faust hob, um wieder anzuklopfen. Um die weiteren Qualen abzuwenden, die das Geräusch mit sich bringen würde, zog Trapper den Riegel zurück und öffnete die Tür einen Spaltweit.

Er brauchte sie keine zwei Sekunden anzusehen, dann wusste er Bescheid. »Sie sind hier falsch. Ein Stockwerk höher. Erste Tür rechts vom Lift.«

Er wollte die Tür gerade wieder zudrücken, als sie »John Trapper?« fragte.

Scheiße. Hatte er einen Termin verschwitzt? Er kratzte sich am Scheitel, an den schmerzenden Haarwurzeln. »Wie spät ist es?«

»Zwölf Uhr fünfzehn.«

»Und welcher Tag?«

Sie atmete tief ein und langsam wieder aus. »Montag.«

Er musterte sie von Kopf bis Fuß und sah ihr zuletzt wieder ins Gesicht. »Wer sind Sie?«

»Kerra Bailey.«

Bei dem Namen läutete nichts bei ihm, aber selbst wenn,

hätte er das über dem Presslufthammer in seinem Schädel kaum gehört. »Hören Sie, wenn es um die Parkuhr geht ...«

»Die vor dem Haus? Die plattgefahren wurde?«

»Ich zahle den Schaden. Genau wie alle anderen Schäden. Ich hätte ja einen Zettel hinterlassen, aber ich hatte nichts zu schreiben dabei ...«

»Ich bin nicht wegen der Parkuhr hier.«

»Ach. Hm. Sind wir verabredet?«

»Nein.«

»Also, im Moment ist es nicht so günstig, Ms. ...« Er wusste nicht mehr weiter.

»Bailey.« Sie sagte das in dem gleichen ungeduldigen Tonfall, in dem sie *Montag* gesagt hatte.

»Genau. Ms. Bailey. Rufen Sie mich an, dann vereinbaren wir ...«

»Ich kann nicht so lange warten. Darf ich hereinkommen?« Sie deutete auf die Tür, die Trapper immer noch nur eine Handbreit geöffnet hatte.

Einer Frau, die so aussah wie sie, konnte er nur schweren Herzens etwas abschlagen. Aber Hölle noch eins: Sein Schädel dröhnte wie eine Kirchenglocke. Sein Hemd war aufgeknöpft und hing ihm aus der Hose. Er konnte nur hoffen, dass seine Hose nicht offenstand, aber falls doch, würde er das keinesfalls korrigieren und dadurch ihren Blick darauf lenken. Mit seinem Atem hätte man Uhren anhalten können.

Stattdessen wagte er einen kurzen Seitenblick auf das Chaos in seinem Büro: Anzugsakko und Krawatte über der Rückenlehne eines Stuhls; Stiefel vor dem Sofa, einer aufrecht, einer zur Seite gekippt; eine schwarze Socke über der Armlehne, die andere Socke weiß Gott wo; eine leere

Flasche Dom Perignon gefährlich kurz davor, von seinem Schreibtisch zu rollen.

Er musste duschen.

Er musste dringend pinkeln.

Aber er musste auch dringend, *dringend* neue Klienten gewinnen, und ihre Erscheinung schrie nach Geld, vor allem die Handtasche. Sie war groß wie ein kleiner Koffer und mit den Initialen eines Designers bedruckt. Selbst wenn sie zu dem Steuerberater ein Stockwerk höher gewollt hätte, hielt sie sich eindeutig in der falschen Gegend auf.

Außerdem hatte man ihm noch nie nachsagen können, dass er eine Lady in Nöten abgewiesen hätte.

Er trat zurück, zog die Tür auf und deutete auf die zwei Bürostühle vor seinem Schreibtisch. Mit dem Absatz rammte er die Aktenschublade zu und schaffte es trotzdem rechtzeitig vor ihr an seinen Schreibtisch, wo er blitzschnell einen leeren, aber muffelnden chinesischen Essenskarton und die letzte Ausgabe der *Maxim* verschwinden ließ. Er zählte das Coverfoto zu seinen persönlichen Top Ten, aber vielleicht wäre ihr so viel nackte Haut aufgestoßen.

Sie setzte sich auf den einen Stuhl und legte ihre Tasche auf den anderen. Während er den Tisch umrundete, knöpfte er den mittleren Hemdknopf zu und fuhr sich mit der Hand über Mund und Kinn, um eventuell übriggebliebenen Sabber wegzuwischen.

Als er sich in seinen Schreibtischsessel fallen ließ, bemerkte er, wie sie die Champagnerflasche fixierte, die mühsam der Schwerkraft trotzte. Er errettete die Flasche vor dem drohenden Aufprall und stellte sie behutsam und ohne jedes Klirren im Papierkorb ab. »Ein Kumpel hat geheiratet.«



»Gestern?«

»Samstagnachmittag.«

Eine Braue wanderte nach oben. »Klingt nach einer ausgelassenen Feier.«

Er zuckte mit den Achseln und lehnte sich zurück. »Wer hat mich empfohlen?«

»Niemand. Ich habe die Adresse von Ihrer Webseite.«

Trapper hatte ganz vergessen, dass er eine Homepage hatte. Er hatte einem Burschen vom College fünfundsiebzig Dollar gezahlt, damit er seine Webseite online stellte. Seit-her hatte er keinen Gedanken mehr daran verschwendet. Sie war die erste Klientin, die er damit angelockt hatte.

Sie sah aus, als könnte sie sich etwas wesentlich Besseres leisten.

»Bitte entschuldigen Sie, dass ich ohne Termin hier auftauche«, sagte sie. »Aber ich habe heute Vormittag immer wieder angerufen und bin jedes Mal auf Ihrer Mailbox gelandet.«

Trapper sah verstohlen auf den Stuhl, unter den sein Handy geschlittert war. »Ich hatte das Handy während der Hochzeit stumm gestellt. Wahrscheinlich habe ich vergessen, es wieder einzuschalten.« So diskret wie möglich setzte er sich zurecht, um seiner Blase etwas Raum zu verschaffen.

»Aber kommen wir zur Sache, Ms. Bailey. Sie sagten, es sei wichtig, aber es ist nicht so wichtig, dass Sie einen Termin gemacht hätten. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich möchte, dass Sie Ihr Wort für mich einlegen und Ihren Vater überreden, mir ein Interview zu geben.«

Er hätte *Wie bitte?* oder *Pardon?* oder *Habe ich richtig verstanden?* gefragt, doch sie hatte sich perfekt verständlich ausgedrückt, darum fragte er: »Soll das ein beschissener Witz sein?«

»Nein.«

»Ganz im Ernst, wer hat sie dazu angestiftet?«

»Niemand, Mr. Trapper.«

»Trapper allein genügt völlig, aber es ist völlig gleich, wie Sie mich nennen, weil wir uns nichts weiter zu sagen haben.« Er stand auf und ging zur Tür.

»Sie haben mich gar nicht angehört.«

»Doch. Habe ich. Und wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden, ich muss dringend pissen, und danach muss ich meinen Kater ausschlafen. Machen Sie die Tür zu, wenn Sie rausgehen. Und in diesem Viertel kann ich Ihnen nur wünschen, dass Ihr Wagen noch dort steht, wo Sie ihn abgestellt haben.«

Er stakste barfuß hinaus und tappte durch den trüben Korridor zur Herrentoilette. Nachdem er sich erleichtert hatte, stellte er sich ans Waschbecken und betrachtete sich in dem wolkigen, gesprungenen Spiegel. Ein Haufen Hundescheiße hätte kaum gegen ihn anstinken können.

Er beugte sich vor und ließ Leitungswasser in seinen Mund laufen, bis der brennendste Durst gestillt war, dann hängte er den Kopf unter den Hahn. Anschließend schüttelte er sich das Wasser aus den Haaren und trocknete mit den Papiertüchern sein Gesicht ab. Um wenigstens andeutungsweise respektabel auszusehen, knöpfte er auf dem Rückweg zu seinem Büro sein Hemd vollständig zu.

Sie war immer noch da, was ihn nicht besonders überraschte. Sie sah nicht so aus, als würde sie sich so leicht abwimmeln lassen.

Ehe er sie aus dem Büro werfen konnte, fragte sie: »Wieso würde es Sie stören, wenn der Major ein Interview gibt?«

»Es geht mich zwar einen feuchten Dreck an, aber er

wird es nicht tun, und ich glaube, Sie wissen das bereits, sonst wären Sie nicht zu mir gekommen, weil ich der letzte Mensch auf Erden bin, der ihn zu irgendwas überreden könnte.«

»Und warum?«

Er erkannte die klug ausgelegte Falle und weigerte sich hineinzutappen. »Lassen Sie mich raten. Ich bin Ihre letzte Hoffnung?« Ihre Miene war ein glattes Eingeständnis. »Wie oft haben Sie den Major selbst gefragt, bevor Sie hergekommen sind?«

»Ich habe dreizehnmal bei ihm angerufen.«

»Und wie oft hat er aufgelegt?«

»Dreizehnmal.«

»Unhöflicher Kerl.«

Halblaut hörte er sie sagen: »Liegt wohl in der Familie.«

»Es ist das Einzige, was er und ich gemeinsam haben.« Trapper lächelte und studierte sie nachdenklich. »Sie bekommen einen Bonuspunkt für Ihre Hartnäckigkeit. Die meisten geben lang vor dem dreizehnten Mal auf. Für wen arbeiten Sie?«

»Für einen Sender, der in Dallas sitzt.«

»Man kann Sie im Fernsehen sehen? In Dallas?«

»Ich mache Dokumentationen. *Human Interest Stories*, Geschichten aus dem Leben. Gelegentlich schafft es eine in die Hauptnachrichtensendung am Sonntagabend.«

Trapper konnte sich nicht erinnern, je die Nachrichten am Sonntagabend gesehen zu haben.

Und er wusste mit Sicherheit, dass er die Frau nie gesehen hatte, nicht einmal im Lokalfernsehen, denn das hätte er bestimmt nicht vergessen. Sie hatte glattes, glänzend hellbraunes Haar mit blonderen Strähnen rund ums Gesicht.

Braune große Rehaugen. Einen Fingerbreit unter dem äußeren linken Augenwinkel saß ein Schönheitsfleck, zartbitterschokoladenbraun wie ihre Augen. Ihr Teint war sahnig, ihre Lippen waren voll und rosa, und es fiel ihm schwer, die Augen davon loszureißen.

Trotzdem tat er es. »Tut mir leid, aber Sie sind umsonst hergefahren.«

»Mr. Trapper ...«

»Sie vergeuden Ihre Zeit. Der Major hat sich schon vor Jahren aus der Öffentlichkeit zurückgezogen.«

»Vor drei Jahren, richtig. Und er hat sich nicht nur zurückgezogen. Er hat sich von der Außenwelt abgeschottet. Warum, glauben Sie, hat er das getan?«

»Ich würde tippen, dass er es satthatte, ständig darüber zu reden.«

»Und Sie?«

»Ich hatte es schon lange satt.«

»Wie alt waren Sie?«

»Zur Zeit des Bombenanschlags? Elf. Fünfte Klasse.«

»Dass Ihr Vater so schlagartig berühmt wurde, muss sich auch auf Sie ausgewirkt haben.«

»Kaum.«

Sie beobachtete ihn kurz und meinte dann leise: »Das ist unmöglich. Das muss Ihr Leben genauso dramatisch verändert haben wie seines.«

Er kniff ein Auge zusammen. »Wissen Sie, wie sich das anhört? Nach Suggestivfragen, so als würden Sie versuchen, *mich* zu interviewen. In diesem Fall haben Sie beschissenes Pech, denn ich werde auf keinen Fall über den Major, über mich oder mein Leben reden. Jemals. Ganz gleich, mit wem.«

Sie griff in ihre übergroße Tasche, zog den papierblattgroßen Abzug eines Fotos heraus, legte ihn auf den Tisch und schob ihn ihm zu.

Ohne auch nur einen Blick darauf zu werfen, schob er das Foto zurück. »Kenne ich.« Wieder stand er auf, ging an die Tür, zog sie auf und blieb, die Hände abwartend in die Hüften gestützt, daneben stehen.

Nach kurzem Zögern seufzte sie resigniert, hängte den Träger ihrer Handtasche über ihre Schulter und kam zu ihm an die Tür. »Ich habe Sie in einem schlechten Augenblick erwischt.«

»Einen Besseren wird es nicht geben.«

»Würden Sie vielleicht in Betracht ziehen, sich später mit mir zu treffen, nachdem Sie Zeit hatten...« Mit einem Schwenk ihrer Hand erfasste sie seinen erbärmlichen Zustand. »...sich zu erholen. Dann könnte ich Ihnen umreißen, was ich will. Wir könnten beim Abendessen darüber sprechen.«

»Es gibt nichts zu besprechen.«

»Sie sind eingeladen.«

Er schüttelte den Kopf. »Trotzdem vielen Dank.«

Sie kaute innen an ihrer Wange, als würde sie abwägen, mit welcher Taktik sie ihn am ehesten umstimmen könnte. Ihm wären da ein paar verlockende Optionen eingefallen, aber wahrscheinlich würde sie nicht so weit gehen, und selbst wenn, würde er hinterher trotzdem ihre Bitte abschlagen.

Sie sah sich im Büro um und zuletzt wieder ihn an. Mit der Fingerspitze unterstrich sie die auf das Milchglas aufgeklebten Buchstaben. »Privatermittler.«

»Steht da.«

»Ihr Beruf ist es, Dinge zu ermitteln, Mysterien aufzuklären.«

Er schniefte. Das war früher sein Beruf gewesen. Mittlerweile beauftragten ihn in Tränen aufgelöste Ehegattinnen, die von ihm bestätigt bekommen wollten, dass ihre Ehemänner fremdvögelten. Falls er Bilder liefern konnte, verdoppelte sich sein Honorar. Verzweifelte Eltern bezahlten ihn dafür, dass er ihre pubertierenden Kinder aufspürte; gewöhnlich stöberte er die Ausreißer in irgendwelchen Hausengängen auf, wo sie Blowjobs gegen Heroin feilboten.

Er würde seine Tätigkeit nicht als das Aufklären von Mysterien bezeichnen. Oder auch nur als Ermittlungen. Doch zu ihr sagte er: »Der Sherlock Holmes von Fort Worth.«

»Haben Sie eine Lizenz?«

»Aber ja. Ich habe auch eine Waffe, Patronen, alles.«

»Auch eine Lupe?«

Die Frage warf ihn kurz aus der Bahn, denn sie hatte sie keineswegs scherzhaft gestellt. Sie meinte es ernst. »Wozu?«

Die rosa Schmolllippen dehnten sich zu einem rätselhaften Lächeln, und sie flüsterte: »Das müssen Sie schon selbst rausfinden.«

Ohne die Augen von ihm zu nehmen, griff sie in ein Innenfach ihrer Handtasche und zog eine Visitenkarte heraus. Sie überreichte sie ihm nicht, sondern klemmte sie in einen Spalt zwischen der Milchglasscheibe und dem Türrahmen, direkt neben seine aufgeklebte Berufsbezeichnung.

»Meine Handynummer steht auf der Karte, falls Sie es sich anders überlegen.«

Eher würde die Hölle gefrieren.

Trapper zupfte die Visitenkarte aus dem Schlitz, schnippte sie direkt in den Müll und knallte die Tür hinter ihr zu.

Dann zog er die Socke von der Sofalehne, weil er es kaum erwarten konnte, nach Hause zu kommen und seinen äußerst langsam abklingenden Kater auszuschlafen, und machte sich auf die Suche nach der zweiten.

Nach mehreren frustrierenden Minuten und einer ausschweifenden Litanei von Flüchen entdeckte er sie in seinem Stiefel. Er zog die Socken über, kam aber zu dem Schluss, dass er eine Aspirin brauchte, bevor er sich auf die Straße wagte. Er tappte an seinen Schreibtisch und zog in der Hoffnung, ein vergessenes Röhrchen Aspirin zu finden, die mittlere Schublade auf.

Dieses verfluchte Foto lag unübersehbar unter seiner Nase.

Ganz gleich, ob er es ansah oder es irgendwie zur Kenntnis nahm oder auch seine Existenz negierte, es würde ihn nie wirklich loslassen. Er hatte Kerra Bailey angelogen. Sein Leben war nicht mehr dasselbe, seit dieses Foto vor fünf- undzwanzig Jahren um die Welt gegangen war.

Trapper ließ sich in den Schreibtischsessel fallen und starrte auf das verfluchte Ding. Sein Schädel dröhnte, seine Augen brannten, seine Kehle und sein Mund waren immer noch ausgedörrt. Aber obwohl er begriff, dass es reiner Masochismus war, griff er über den Schreibtisch und zog das Bild zu sich her.

Im Verlauf des letzten Vierteljahrhunderts hatte jeder Mensch auf der Welt dieses Bild schon einmal gesehen. Unter den preisgekrönten, zeitlosen Fotos stand es auf einer Stufe mit dem Aufstellen der Flagge auf Iwojima, dem Matrosen und der Krankenschwester am Siegestag nach dem Zweiten Weltkrieg in New York, dem nackten vietnamesischen Mädchen, das vor dem Napalmangriff flüchtete, den

in Flammen stehenden und einstürzenden Zwillingstürmen des World Trade Centers.

Doch lange vor *Nine-Eleven* hatte es den Bombenanschlag auf das Pegasus Hotel in Dallas gegeben. Das Attentat hatte eine Stadt erschüttert, die immer noch nicht über den Mord an J.F. Kennedy hinweggekommen war, dabei ein Wahrzeichen der Stadt zerstört und 197 Menschenleben ausgelöscht. Noch einmal halb so viele waren lebensgefährlich verletzt worden.

Damals hatte Major Franklin Trapper eine Handvoll abgekämpfter Überlebender aus den qualmenden Trümmern geführt.

Ein Fotograf, der für eine Zeitung in Dallas arbeitete, hatte eben an seinem Schreibtisch in der innerstädtischen Redaktion gesessen und ein Gebäckteilchen gegessen, als die erste Bombe detonierte. Der Donnerschlag machte ihn kurzfristig taub. Die Druckwelle erschütterte das Gebäude und ließ den Betonboden unter seinem Schreibtisch aufplatzen. Fenster gingen zu Bruch.

Doch wie ein alter Feuerwehrgaul war der Fotograf darauf konditioniert, zum Ort einer Katastrophe zu eilen. Er schnappte seine Kamera, stürmte über die Feuertreppe drei Stockwerke nach unten und rannte aus dem Gebäude, auf die schwarze Rauchsäule zu, die schon den halben Himmel überzog.

Noch vor den ersten Einsatzkräften erreichte er den Schreckensort und begann Bilder zu schießen, darunter jenes, das zur Ikone werden sollte: Franklin Trapper, jüngst aus der U.S. Army entlassen, der an der Spitze einer Kolonne von benommenen, versengten, blutenden und hustenden Opfer aus dem qualmenden Gebäude kam, in den Armen ein Kind,



am Saum seines Sakkos die Hand einer hinterherstolpernden Frau und auf der anderen Seite einen Mann mit zersplittertem Schienbein, der ihn als Krücke benutzte.

Der inzwischen verstorbene Fotograf hatte für diese Aufnahme den Pulitzer-Preis verliehen bekommen, und der auf Film gebannte heroische Akt hatte ihn und das Foto auf der Stelle unsterblich gemacht.

Und wie Trapper nur zu gut wusste, dauerte die Unsterblichkeit verflucht lang.

Die Geschichte hinter dem Foto und den Menschen darauf kam erst später ans Licht, als diejenigen, die im Krankenhaus gelandet waren, ihre jeweiligen Erlebnisse schildern konnten.

Doch bis diese Geschichten erzählt wurden, wurde der Vorgarten der Trappers in einem Außenbezirk von Dallas längst von der Presse belagert. Sein Vater, der inzwischen nur noch *Major* genannt wurde, war zum nationalen Symbol für Tapferkeit und Selbstaufopferung geworden. Noch jahrelang nach diesem Tag im Jahr 1992 war er ein begehrter öffentlicher Redner gewesen. Er bekam so gut wie jeden Orden, jeden Preis, der zu verleihen war, und viele weitere wurden seinetwegen ausgelobt und nach ihm benannt. Jeder neue Präsident lud ihn ins Weiße Haus ein. Bei Staatsbanketten wurde er ausländischen Würdenträgern vorgestellt, die Ehrfurcht vor seiner Tapferkeit bezeugten.

Über die Jahre brachten neue Katastrophen neue Helden hervor. Eine Zeitlang stellte der tapfere Feuerwehrmann, der das Kleinkind aus dem zerbombten Regierungsgebäude in Oklahoma City gerettet hatte, den Major in den Schatten, doch schon bald stand er wieder auf den Einladungslisten der Fernsehtalkshows und durfte auf Galadiners Reden hal-

ten. Nach dem elften September hatten seine Reden einen neuen Schwerpunkt: sein zufälliger heroischer Akt verglichen mit jenen Taten, die Tag für Tag von unbekanntem Helden begangen wurden. Auf diese Weise blieb seine Geschichte über zwei Jahrzehnte zeitgemäß und relevant.

Dann, vor drei Jahren, hatte er sich für den kalten Entzug entschieden.

Seither lebte er völlig zurückgezogen, mied das Scheinwerferlicht und wies alle Bitten um öffentliche Auftritte oder Interviews ab.

Trotzdem lebte die Legende weiter. Und immer wieder klopfen Journalisten, Biografen und Filmproduzenten bei ihm an, wollten Zeit mit ihm verbringen und ihm ihre jeweiligen Pläne unterbreiten. Nie öffnete er auch nur einem von ihnen die Tür.

Bis heute hatte keiner von ihnen je Trappers Hilfe gesucht, um Zugang zu seinem berühmten Vater zu bekommen.

Kerra Baileys Dreistigkeit war schon ärgerlich genug. Aber besonders ärgerlich machte es ihn, dass sie mit ihrer Bemerkung über das Vergrößerungsglas seine Neugier geweckt hatte. Was konnte es auf jenem Foto, das er schon zehntausendmal betrachtet hatte, noch für ihn zu sehen geben?

Er sehnte sich nach einer heißen Dusche, einer Aspirin, seinem Bett und einem weichen Kissen.

»Scheiß drauf.« Er zog die Schreibtischschublade auf und wühlte, statt das Fläschchen mit Kopfschmerztabletten herauszuholen, in den Tiefen der Lade, bis er das längst vergessene Vergrößerungsglas gefunden hatte.

Vier Stunden später saß er immer noch auf seinem Stuhl, immer noch ungeduscht, immer noch mit dröhnendem Schlä-

del und brennenden Augen. Doch ansonsten war nichts wie zuvor.

Er legte die Lupe auf den Tisch, fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar und hielt so seinen Kopf fest. »Leck mich doch.«

## 2

»Es heißt Gringos, Sie müssten sich also wie zu Hause fühlen.«

John Trapper hatte das ätzend angemerkt, trotzdem zog sich Kerra nach dem angespannten Telefonat, bei dem er ihr Zeit und Ort ihres Treffens durchgegeben hatte, lässiger an und ersetzte den Hosenanzug, den sie vorhin in seinem Büro getragen hatte, durch Jeans und einen Wollponcho.

Hoffentlich hatte er wenigstens geduscht.

Kerra traf früh im Restaurant ein, ließ ihren Namen auf die Warteliste für einen Tisch setzen und besetzte dann einen Barhocker, von dem sie den Eingang im Blick hatte. Sie hoffte, dass sie Gelegenheit haben würde, ihn ein paar Sekunden unbemerkt zu beobachten.

Doch als er eintrat, erfassten sie seine Augen, die in einem ganz eigenen Blauspektrum zu leuchten schienen. Elektrisch. Wie Neonlichter. Und als er sie ansah, erkannte sie tiefsten Widerwillen in seinem Blick.

Das Mädchen an der Empfangstheke begrüßte ihn. Er schenkte ihr ein träges Lächeln und brachte sie mit einem kurzen Kommentar zum Kichern. Sie deutete auf Kerra. Er nickte und kam auf sie zu.

Er hatte die verknitterte Anzughose, in der er ganz offensichtlich geschlafen hatte, gegen eine Jeans getauscht, deren Knie praktisch durchgewetzt waren. Am unteren Saum hin-

gen lose Fäden über das Oberleder seiner Cowboystiefel. Er trug eine schwarze Lederjacke über einem weißen Westernhemd mit perlmuttbesetzten Druckknöpfen. Das Hemd hing locker über der Hose.

Als er bei ihr ankam, sagte er nichts, sondern blieb nur stehen und sah sie an. Er war nicht rasiert, aber er hatte immerhin geduscht und roch nach Seife. Und Leder. Seine dunklen Haare waren gewaschen, aber er hatte gar nicht erst versucht, ihren natürlichen Wuchs zu korrigieren. Die dicken Kringel waren noch genauso zerzaust wie am Morgen, und Kerra merkte, wie sie im Stillen dachte: *Warum etwas Gutes verschlimmbessern?*

Sie starrten sich an, bis der Barkeeper zu ihnen kam. »Ich mixe der Lady gerade einen Margarita Rocks. Wie ist es mit Ihnen, Cowboy?«

»Dos Equis, bitte.«

»Sollen wir die Getränke an Ihren Tisch bringen?«

Ehe sie antworten konnte, antwortete Trapper: »Das wäre nett. Danke.«

Er griff nach Kerras Ellbogen, zog sie von ihrem Hocker und schob sie auf die Bedienung zu, die mit zwei Speisekarten, die die Größe von Autobahnschildern besaßen, auf sie wartete. Sie führte sie an einen Zweiertisch.

»Haben Sie auch was Abgeschiedenes?«, fragte Trapper. »Wo man sich denken hören kann?« Er schenkte ihr ein einschmeichelndes Lächeln, das sie sofort erwiderte, und augenblicklich wurden sie tiefer ins Restaurant geführt, wo die Beleuchtung weniger grell ausfiel und die Mariachi-Trompeten nicht ganz so in den Ohren gellten.

Als sie sich schließlich gegenüber saßen, fragte Kerra: »Immer noch verkatert?«

»Das Bier müsste helfen.«

»Betrinken Sie sich oft?«

»Längst nicht oft genug.«

Um sich seinem feindseligen Blick zu entziehen, schaute Kerra sich um und suchte, während sie die unter der Decke hängenden Weihnachtsgirlanden betrachtete, nach einem neutralen Gesprächsthema, mit dem sie etwas Spannung rausnehmen konnte. »Wann sind Sie eigentlich von Dallas nach Fort Worth gezogen?«

»Als zu viele Arschgeigen nach Dallas gezogen sind.«

Das Thema war weniger das Problem, erkannte sie. Sondern er. Alles, was sie sagte, würde ihm aufstoßen. Nachdem die Cocktaillkellnerin ihre Drinks gebracht hatte, beschloss sie, den Small Talk zu überspringen und sofort zum Thema zu kommen. »Sie haben es gesehen?«

»Sonst wäre ich nicht hier.«

»Haben Sie tatsächlich ein Vergrößerungsglas benutzt?«

Ehe er etwas darauf sagen konnte, trat eine weitere Kellnerin mit einem Körbchen Tortillachips und einem Schälchen Salsa an ihren Tisch. »Haben Sie schon gewählt?«

Eingeschüchtert durch die riesenhafte Speisekarte, schlug Kerra die erste Seite auf und überflog sie. »So viele Gerichte«, murmelte sie.

»Essen Sie Fleisch?«

Er fragte das so, als bekäme sie einen Punktabzug, falls sie keines aß. Sie nickte einmal knapp.

Er nahm ihr die Speisekarte ab und reichte sie zusammen mit seiner der Kellnerin. »Zweimal Fajitas, halb Huhn, halb Rind, mit allen Beilagen, die Tortillas fünfzig-fünfzig geteilt, und für mich eine Portion Beef-Enchiladas mit Chili extra. Queso ja, aber auf gar keinen Fall Ranchero-Soße.«

Dann lächelte er sie an und fügte mit einem Augenzwinkern hinzu: »Bitte.«

Nachdem die schmachttende Kellnerin davongeflattert war, verschränkte er die Arme auf der Tischplatte und beugte sich vor. Kein Lächeln, kein Zwinkern für Kerra. »Ich will zwei Dinge von Ihnen wissen.«

»Nur zwei?«

»Warum ausgerechnet ich?«

»Das sollte doch auf der Hand liegen. Sie sind sein einziger lebender Verwandter.«

»Nun, was nicht auf der Hand liegt, wenigstens für Sie, ist die Tatsache, dass er mich für eine einzige Enttäuschung hält. Falls Sie glauben, dass meine Fürsprache ihn umstimmen kann, täuschen Sie sich, so traurig das auch ist. Tatsächlich würde es Ihnen eher schaden, wenn ich mich einmischen würde.«

»Dieses Risiko muss ich eingehen. Ich habe keine Wahl.«

»Wieso?«

»Er hat Schilder aufgestellt, dass niemand sein Grundstück betreten darf. Falls ich unangemeldet und ohne Begleitung an seiner Tür auftauche, könnte er mich wegen Hausfriedensbruchs verhaften lassen, ehe ich mich auch nur vorgestellt habe. Falls Sie bei mir wären ...«

»... würde er sie doppelt so schnell von seinem Grundstück jagen«, sprach Trapper ihren Satz zu Ende.

»Das kann er nicht. Sie sind als Miteigentümer eingetragen. Als Ihre Mutter starb, ging ihr Erbteil direkt an Sie über. Ihnen gehört das Land genauso wie ihm.«

Missmutig zupfte er einen Nacho aus dem Korb, tunkte ihn in die Salsa und warf ihn in seinen Mund, bevor er sie kauend fixierte. »Sie haben Ihre Hausaufgaben gemacht.«

»Darauf können Sie Gift nehmen.«

»Was hoffen Sie zu erreichen, wenn Sie Ihr Geheimnis ans Licht zerren?«

»Erreichen?«

»Ich bitte Sie«, sagte er. »Sie haben mich zwar verkatert erwischt, aber ich bin nicht auf den Kopf gefallen.«

»Ist das Ihre zweite Frage? Was ich zu *erreichen* hoffe?«

»Nein. Das kann ich mir denken.«

»Das glaube ich kaum.«

»Sie wollen die Welt erschüttern.«

Wieder wurden sie von der Kellnerin unterbrochen, die mit einer Pfanne voll brutzelndem Fleisch an ihren Tisch kam, sie abstellte und dann die Beilagen rundherum anordnete. Kerra schlug sein Angebot aus, die Enchiladas zu teilen, doch beide stellten sich eine Fajita zusammen.

»Köstlich«, murmelte sie um den ersten Bissen herum.

»Sie sollten öfters nach Cowtown kommen. In Dallas servieren sie Tex-Mex mit Pilzen.« Er wischte angewidert mit der Serviette über seinen Mund. »Meine zweite Frage.«

»Ich höre.«

»Wie lange denken Sie schon darüber nach?«

»Eine ganze Weile.«

»Eine ganze Weile. Vager geht es kaum. Und warum setzen Sie ausgerechnet jetzt zum Sprung an?«

»Das kommt nicht so plötzlich, wie es aussieht«, erklärte Kerra. »Ich versuche schon seit Monaten, den Major zu kontaktieren. Er sperrt sich, und inzwischen läuft mir die Zeit davon. Am Sonntag jährt sich der Bombenanschlag zum fünfundzwanzigsten Mal. Der perfekte Zeitpunkt. Wie geschaffen für einen Fernsehbeitrag.«

»Einschaltquoten und die ganze Scheiße.«



»Für Sie mag das Scheiße sein, Mr. Trapper. Für mich nicht.«

»Einfach nur Trapper.« Er kaute eine Weile und fragte dann: »Ihnen ist klar, dass in sechs Tagen Sonntag ist?«

»Die Uhr tickt. Als der Major mich gestern zum dreizehnten Mal aus der Leitung warf, schlug ich Ihren Namen nach. Ich bin verzweifelt.«

Er hielt im Kauen inne. »Also das erklärt, wieso Sie heute Morgen vor meiner Tür standen.« Als sie nicht widersprach, schnaubte er abfällig und machte sich dann wieder über seinen Teller her. »Nichts, was ich tun könnte, würde ihn umstimmen, das habe ich Ihnen doch gesagt.«

»Mag sein. Dann begleiten Sie mich wenigstens bis zur Haustür. Wenn Sie das tun, übernehme ich den Rest.«

Er klopfte mit der Gabel auf seinen Teller und musterte sie so eindringlich, dass ihr unangenehm heiß wurde. Sie griff nach ihrer Margarita und trank sich durch den Salzring. »Wie lange haben Sie gebraucht?«

»Bis ich es kapiert habe, meinen Sie?«

Sie nickte.

»Viel zu lange. Ich bin aus der Übung.«

Der Tequila in der Margarita versetzte ihr einen Tritt wie ein Maulesel, trotzdem trank sie sich mit einem weiteren Schluck Mut an. Sie würde sich gleich an ein heikles Thema wagen. Oder eher nach dem Schwanz eines Löwen greifen, der zwischen den Gitterstäben herausbaumelte. »Über Sie steht so einiges online.«

Erst tat er so, als hätte er sie nicht gehört. Er kaute fertig, spülte den Bissen mit einem Schluck Bier hinunter und sah sie dann mit Augen an, die wie blaue Flammen züngelten. »Also, spannen Sie mich nicht auf die Folter.«

»Sie waren beim ATF.«

»Stimmt.«

»Fünf Jahre.«

»Und sieben Monate.«

»Bevor Sie gefeuert wurden, weil Sie Ihr Temperament nicht zügeln konnten.«

»*Ich* habe gekündigt.«

In diesem Moment kam die Kellnerin vorbei, blieb kurz stehen und fragte, ob sie noch etwas bräuchten. Ohne den Blick von Kerra zu wenden, schüttelte Trapper unter einem »Danke« energisch den Kopf.

»Sie haben mir heute erklärt«, sagte Kerra leise, als die Bedienung außer Hörweite war, »dass sich die plötzliche Prominenz des Majors nicht auf Ihr Leben ausgewirkt hätte. Aber das hat sie, oder?«

»Ja. Und wie. Ich war das einzige Kind in meiner Klasse, das Tickets in der ersten Reihe für alle Heimspiele der Dallas Cowboys bekam. Und mehrmals wurden wir in die VIP-Suite eingeladen.«

»Falls der Anschlag auf das Pegasus keinen Einfluss auf Sie hatte, warum sind Sie dann zum Büro für Alkohol, Tabak und Feuerwaffen gegangen, wo man sich dauernd mit Bomben und Explosionen beschäftigt?«

»Wegen der Krankenversicherung. Die wenigsten Firmen bieten eine Zahnzusatzversicherung.«

Sie sah ihn streng an. »Bitte machen Sie keine Witze. Ich meine es ernst.«

»Ich auch«, flüsterte er wütend. »Hören Sie auf, mich zu interviewen. Ich habe zu der ganzen Sache nichts zu sagen.«

»Warum haben Sie dann angerufen und sich heute Abend mit mir treffen wollen?«

Darauf hatte er keine Antwort parat. *Getroffen!* Im Geist klopfte sie sich auf die Schulter. »Sie sind von Berufs wegen und aus Leidenschaft Ermittler. Sie mögen Rätsel und können es nicht ertragen, wenn eines ungelöst bleibt. Als Sie noch beim ATF waren, haben Sie unermüdlich Ihre Fälle verfolgt, bis Sie alle Antworten und die Schuldigen gefunden hatten. Man ließ Sie gehen, weil Sie aufsässig waren, nicht weil Sie kein Talent oder keine Initiative gezeigt hätten.«

»Sieh einer an. Für jemanden, der mich vor ein paar Stunden zum ersten Mal gesehen hat, wissen Sie wirklich eine Menge. Oder glauben es wenigstens zu wissen.«

»Ich wusste jedenfalls, dass Ihnen das Rätsel, das ich Ihnen dagelassen habe, keine Ruhe lassen würde. Ich weiß auch, dass das, was Sie entdeckt haben, viel wichtiger war, als Sie gedacht hätten. Stimmt das, Trapper? Korrigieren Sie mich, wenn ich falschliege.«

Er sagte nichts, sondern nahm schweigend einen Schluck Bier und hielt sein Glas fest, als der Hilfskellner kam, um die Teller abzuräumen. Kerra beglich mit ihrer Kreditkarte die Rechnung, als die Kellnerin sie brachte.

Während dieser gesamten Aktivitäten knisterte eine feindselige Spannung zwischen ihnen. Sobald sie schließlich wieder allein waren, ließ Kerra die Eiswürfel in ihrem Glas kreisen. Sie zog mit dem Zitronenschnitt Kreise über den Rand. Als sie Trapper wieder ansah, verfolgten seine Augen jede ihrer Bewegungen, und das löste ein ... komisches Gefühl in ihr aus. Sie versteckte die Hände unter dem Tisch und brauchte eine Sekunde, um sich zu sammeln. »Worüber waren Sie eigentlich so zornig?«

»Wann?«

»Als Sie gefeuert wurden.«

»Ich habe *gekündigt*.«

»Bevor Sie gefeuert werden konnten. Was war der Grund?«

»Das haben Sie nicht recherchiert?«

»Ich konnte nirgendwo etwas Spezifisches darüber finden.«

»Das konnte niemand«, murmelte er in seinen Bart. Dann zog er die Beine unter dem Tisch an und beugte sich wieder vor. »Dafür wurde ich verdammt spezifisch, als ich damals aus der Tür spazierte bin. Ich habe meinem Boss ganz genau erklärt, wohin er sich seinen Job schieben kann.«

Das glaubte sie ihm sofort. Auch jetzt kauerte er vor ihr wie eine Kobra vor dem Biss, weshalb sie leise meinte: »Wenn Sie mich fragen, haben Sie Ihr Temperament immer noch nicht unter Kontrolle.«

»Richtig. Ganz und gar nicht. Und am schnellsten geht es mit mir durch, wenn mich jemand ausspielen möchte, der sich für besonders niedlich und schlau hält. Warum sind Sie nicht direkt mit der Sprache herausgerückt, sondern haben mich suchen lassen?«

»Haben Sie tatsächlich ein Vergrößerungsglas genommen?«

Er reagierte mit einem finsternen Blick auf ihre Provokation und nickte zu ihrem Glas hin. »Trinken Sie das noch?«

»Nein.«

Er nahm das Glas, kippte den Rest der Margarita hinunter und winkte sie dann aus der Sitzbank. Seine breite Hand blieb auf ihrem Rücken, während er sie durch das volle Restaurant geleitete. Kerra fühlte sich getrieben, verkniff sich aber jede Bemerkung darüber, weil sie ihn nicht wissen lassen wollte, dass sie seine Hand auch nur spürte.

Als sie am Empfangspult vorbeikamen, schickte die junge Frau Trapper einen verträumten Blick zu und wünschte ihnen beiden eine gute Nacht. Draußen atmete Kerra tief durch, um die Wirkung des Tequilas zu dämpfen.

»Danke für das Abendessen«, sagte er.

»Gern geschehen.«

»Wo steht Ihr Wagen?«

»Wir haben noch nichts geklärt.«

»Von wegen. Wo steht Ihr Wagen?«

»Ich bin mit einem Uber hergekommen.«

Er zog sein Smartphone aus der Jackentasche und rief die App auf.

»Ich kann mir selbst einen Wagen bestellen.«

Ohne auf ihren Einwand zu reagieren, fragte er nach ihrer Adresse. Sie nannte sie ihm, und er bestellte den Wagen.

»In zwei Minuten ist er hier. Ralph in einem silbernen Toyota. Wir sollten da drüben warten, wo es nicht so zieht.«

Am Ellbogen führte er sie um die Gebäudeecke. »Das ist besser«, bestätigte sie, in ihrem Poncho bibbernd. »Es ist so plötzlich kalt geworden ...«

Sie verstummte, als er seine Hände auf ihre Schultern legte und sie gegen die Ziegelmauer schob. Ehe sie sich von ihrem Schreck erholen konnte, beugte er sich vor, und sie vergaß augenblicklich, dass sie fröstelte. Aber seine schwere Hand machte ihr weniger zu schaffen als ihre eigene Reaktion. »Was zum Teufel tun Sie da? Lassen Sie mich los.«

Er senkte sein Gesicht. »Hören Sie mir gut zu«, raunte er. »Ich bin nicht er. Ich bin weder edel noch ein Gentleman oder gar ein Held, verstanden?«

»Das war nicht schwer zu erraten.«

Sie dachte, die Abfuhr würde ihn ärgern, doch er reagierte,

indem er sanft die Hand an ihre kalte Wange legte. Sein Daumen strich über ihren Schönheitsfleck.

»Der ist mir sofort aufgefallen, und wissen Sie, woran ich die ganze Zeit denken musste, während Sie in meinem runtergekommenen Büro saßen in Ihrem schicken Kostümchen, so vorlaut und besserwisserisch?« Sein Daumen hielt im Streicheln inne und kam genau auf dem kleinen Muttermal zu liegen. Sein Mund senkte sich, bis er nur Millimeter von ihren Lippen entfernt war, und er flüsterte: »Raten Sie mal.«

Dann ließ er sie los, schlenderte weg und erklärte ihr über die Schulter: »Ralph ist da.«

Zu Hause ging er geradewegs ins Schlafzimmer, zerrte die Stiefel von seinen Füßen, zog sich bis auf die Jeans aus und rief, auf der Bettkante sitzend, seinen Freund Carson Rime an.

Der Strafverteidiger hatte ein Erdgeschossbüro im selben Gebäude wie Trapper. Seine Kanzlei lag auf der falschen Seite des Freeways und lockte daher keine Mandanten an, die regelmäßig badeten oder irgendwelche Wirtschaftsdelikte begangen hatten. Doch dank der Nähe zum Gericht, dem Gefängnis und den Kautionsbüros lag das Büro umso praktischer für Carsons ungewaschene und schwer kriminelle Klienten.

Trapper musste dreimal anrufen, ehe Carson ans Telefon ging. »Was soll der Scheiß, Trapper? Hör auf, mich anzurufen. Ich bin in den Flitterwochen, verfluchte Scheiße. Oder hast du vergessen, dass ich am Samstag geheiratet habe?«

»Als wäre das so ein Riesending. Die wievielte Hochzeit war das? Die vierte?«

»Die fünfte. Hat sie dir gefallen?«

»Die Trauung nicht besonders. Aber der Empfang.«

»Nur davon rede ich. Was für eine Fete, wie? Hast du das Strumpfband abgekriegt?«

»Das nicht, aber dafür die Brautjungfer.«

»Welche?«

»Die blonde.«

»Dicke Titten oder die dünne?«

»Weiß ich nicht mehr. Hast du schon mal von Kerra Bailey gehört?«

»Die aus dem Fernsehen?«

»Du kennst sie?«

»Klar. Sie ist Lokalreporterin, aber ab und zu erscheint sie in...«

»...meinem Büro. Sie erschien heute unangemeldet in meinem Büro.«

Nach kurzem, fassungslosem Schweigen begann sein Freund zu schnauben. »Heilige Scheiße! Machst du Witze?«

»Nein.«

»Sie wollte *dich* sehen?«

»Exakt.«

»Weswegen?«

Trapper verschwieg das Foto und die verblüffende Enthüllung. Er erzählte Carson nur, dass Kerra den Major interviewen wollte. »Sie hat mich gebeten, ihr den Weg zu ebnen.«

»Und wie hast du reagiert?«

»Mit mehreren deutlichen Worten, die zusammen ein riesengroßes *Nein* ergeben. Aber sie ist noch nicht fertig.«

»Woher willst du das wissen?«

»Ich spüre ihre Vibes.«

»Sie vibriert? Jetzt wird es interessant. Bleib dran.« Trap-

per konnte hören, wie Carson der frischgebackenen Mrs. Rime eine Entschuldigung zumurmelte, dann folgte sekundenlanges Geraschel, bevor eine Tür geschlossen wurde. »Erzähl mir alles.«

Über dem Prasseln, mit dem Carsons Urin in die Toilette traf, schilderte Trapper ihm knapp Kerras unerwarteten Besuch in seinem Büro. Als er fertig war, fragte Carson: »Ist ihr klar, dass du und dein alter Herr nicht gerade *Amigos* seid?«

»Jetzt weiß sie es. Aber das konnte sie nicht abhalten. Sie glaubt trotzdem, dass ich ihr helfen könnte.«

»Und wirst du ihr helfen?«

»Kommt darauf an.«

»Worauf?«

»Hör mal, Carson, mir ist klar, dass du in den Flitterwochen bist und alles, aber wenn ich dich nicht damals in der Happy Hour zu diesem Stripclub geschleift hätte, hättest du deine Braut nie kennengelernt.«

Carson war schnell von Begriff. Er seufzte. »Was soll ich für dich tun?«

Nachdem Trapper aufgelegt hatte, streifte er seine Jeans ab und stieg ins Bett, nahm aber den Laptop mit.

Er ging auf YouTube und schaute sich alle Beiträge, alle Interviews von Kerra Bailey an, die er finden konnte. Er hatte sich gewünscht, dass sie eine Fehlbesetzung wäre, hatte gehofft, es mit einer peinlichen Amateurin zu tun zu haben. Aber vor der Kamera wirkte sie selbstsicher, klug und informativ, dabei aber auch warm und einfühlsam. Sie bewies einen scharfen Verstand und schneidende Strenge, ohne dass sie dabei gemein gewirkt hätte, und sie zeigte, so professionell sie auch war, immer auch Mitgefühl.



Nachdem Trapper beinahe zwei Stunden lang immer neue Ausschnitte angesehen hatte, stoppte er ein Video bei einer Großaufnahme ihres Gesichts und starrte auf ihren Schönheitsfleck, jenes verräterische Mal, das er schon zehntausendmal gesehen, aber nie wirklich wahrgenommen hatte, bis er es tausendfach vergrößert auf seinem Computer entdeckt hatte.

Zwar hatte er erst heute erfahren, wie sie hieß, doch er hatte sie seit seinem elften Lebensjahr gehasst, als sie im Herzen seines Vaters Trappers Platz als liebstes Kind einnahm.

Ihretwegen hatte Trapper seinen Dad an die Welt verloren.

Ihretwegen war sein Leben eine einzige, ständige Jagd nach Anerkennung, bei der er nie gewinnen konnte.

Ihretwegen: Wegen des kleinen Mädchens, das sein Vater aus dem brennenden Pegasus Hotel getragen hatte.

# 3

Kerra schaltete gerade zwischen den Sendern hin und her, um die Morgennachrichten zu sichten, als ihr Handy läutete. »Hallo?«

»Ich warte draußen.« Nur zwei Worte, dann hatte Trapper aufgelegt.

Kerra warf ihr Handy aufs Bett und grummelte: »Ungehobelter Klotz.«

Sie hatte schon geduscht und war darum schnell angezogen. Trotzdem trödelte sie fünf Minuten, denn es sollte keinesfalls so aussehen, als wäre sie auf seinen unverschämten Befehl sofort aus dem Haus geeilt. Eigentlich sollte sie ihn völlig ignorieren und einen anderen Weg finden, um die selbstgewählte Isolation des Majors aufzubrechen.

Doch sie hatte schon einen weiteren Tag verloren. Von heute bis zum Sonntag zählte jede Minute.

Außerdem sollte Trapper nicht glauben, dass er sie mit seinem rüpelhaften Abschied gestern Abend eingeschüchtert hatte.

Die Drehtür des Apartmenthauses entließ sie in den strahlenden Sonnenschein und einen eisigen Nordwind, der ihr das Wasser in die Augen trieb. Trotzdem war Trapper nicht zu übersehen. Er lehnte direkt gegenüber dem Gebäude auf der anderen Straßenseite an der Beifahrertür seines Wagens, der an der tiefen, etwa parkuhrgroßen Beule

zu erkennen war. Bis über die Straße sah sie ihm die selbstgefällige Gewissheit an, dass sie, wie gewünscht, erscheinen würde.

Gekleidet war er wie gestern Abend, nur dass er heute neben dem blauen Chambray-Hemd unter der Lederjacke eine Sonnenbrille trug. Die Knöchel übereinandergeschlagen, die Arme verschränkt, sah er aus, als könnte ihm der durch die dunklen Haare peitschende Wind nichts anhaben.

Sie korrigierte ihrer Einschätzung von vorhin: Ein ausgesprochen *scharfer* ungehobelter Klotz.

Sie wartete, bis ein Lieferwagen vorbeigerumpelt war, dann überquerte sie die Straße und kam direkt auf ihn zu. »Sollte es in Texas nicht heiß sein?«

»Nicht im Februar.«

»Ich bin extra aus Minneapolis-St. Paul hergezogen, um dem Winter zu entfliehen.«

»Wenn Sie erst lang genug hier sind, werden Sie begreifen, dass wir hier extremes Wetter haben.« Er öffnete die Beifahrertür und ließ sie einsteigen, dann umrundete er das Auto. Um auf der Fahrerseite einsteigen zu können, musste er sich an einem Halteverbotsschild vorbeiquetschen.

Kerra deutete darauf. »Ihr Wagen könnte abgeschleppt werden.«

»Meinetwegen gern. Unter der Motorhaube dampft irgendwas. Ich schätze, der Kühler ist geplatzt.«

»Er hat sich besser gehalten als die Parkuhr.«

Er kommentierte es nicht, sondern lehnte die linke Schulter ans Fahrerfenster und drehte sich ihr zu. Nachdem er sie unangenehm lang betrachtet hatte, sagte er: »Seit fünfundzwanzig Jahren versuchen die Menschen, das kleine Mädchen auf dem Foto zu identifizieren.«

»Sie waren gestern Abend so sauer, dass Sie mir gar nicht erzählt haben, wie Sie das Muttermal entdeckt haben.«

»Ich habe das Bild mit meinem Handy abfotografiert, es auf meinen Computer geladen und dann maximal vergrößert. Dann habe ich es Zentimeter für Zentimeter mit der Lupe abgesucht. Zweimal. Mehr als die Hälfte Ihres Gesichts wird von der Brust des Majors und seinem Arm verborgen, aber in dem sichtbaren Ausschnitt kann man knapp den Fleck unter Ihrem Auge erkennen.«

»Heureka!«

»Das war nicht meine erste Reaktion«, sagte er. »Mein erster Gedanke war, dass Sie das Bild manipuliert haben.«

»Sie haben an meiner Integrität gezweifelt?«

»Gezweifelt? Nein. Sie tauchen aus dem Nichts auf und werfen mir so was hin? Ich war *sicher*, dass Sie mit gezinkten Karten spielen.«

»Was hat Sie vom Gegenteil überzeugt?«

»Ich habe andere Drucke, vor allem die frühen, kontrolliert, darunter auch das Cover des *Time Magazine*. Wenn man weiß, wonach man suchen muss, kann man das Muttermal auf jeder Reproduktion des Fotos entdecken. Nicht so groß oder dunkel, wie es heute ist, aber es ist da. Sie werden den Spekulationen über das mysteriöse Mädchen ein Ende bereiten.«

»Ein paar der Theorien über meine Identität waren ziemlich verwegen«, meinte sie mit einem leisen Lachen. »Einmal hörte ich einen Fernsehprediger sagen, dass ich kein Mensch aus Fleisch und Blut sei. Dass ich ein Engel wäre, der durch ein Wunder auf Film gebannt worden wäre. Dass ich ausgesandt worden wäre, um all die Kinder, die bei der Explosion gestorben waren, nach Hause zu geleiten. Ist das zu glauben?«

»Ich glaube nicht an Wunder.« Er machte eine Pause und ergänzte dann: »Sie sind definitiv aus Fleisch und Blut, und ich würde noch dazu wetten, dass Sie kein Engel sind.«

Sie hatte nicht mit einer Antwort auf ihre rhetorische Frage gerechnet. Und sie hatte ganz bestimmt nicht damit gerechnet, dass sie sich bei seiner Antwort fühlen würde, als hätte er sie knapp unter dem Bauchnabel gekraut. Wegen seiner dunklen Sonnenbrille konnte sie nicht in seinen Augen lesen, ob er die Bemerkung suggestiv gemeint hatte oder nicht. Wahrscheinlich war es besser, wenn sie es nicht wusste.

»Es hat Sie nicht gewurmt«, fuhr er fort, »wenn irgendwelche Hochstaplerinnen sich für Sie ausgaben?«

»Eher amüsiert als gewurmt.«

»Amüsiert, weil Sie genau wussten, dass sich jede höchstens fünfzehn Minuten im Scheinwerferlicht sonnen konnte, bevor sie auffliegen würden. Diese Frauen konnten ihre Behauptung nicht beweisen. Sie können es schon.«

Sie legte einen Finger auf den Fleck unter ihrem Auge. »Das hier ist unwiderlegbar.«

»Ich sollte mir einen Vorrat an Lupen zulegen. Ich wette, die Dinger verkaufen sich wie wild, sobald Sie das Rätsel aufgedeckt haben.«

»Ach, wir sind wieder dabei, was ich zu *erreichen* hoffe.«

»Ich würde auf Ruhm und Reichtum tippen.«

»Und da würden sie falschliegen.«

»Sie wollen nicht davon profitieren?«

»Natürlich werde ich davon profitieren.«

»Ach was.«

»Aber nicht nur deswegen will ich an die Öffentlichkeit gehen.«

»Dann klären Sie mich auf.«

»Ich will dem Mann danken, der mir damals das Leben gerettet hat«, erklärte sie leidenschaftlich. »Glauben Sie nicht, dass dem Major meine Dankbarkeit zusteht?«

»Schon längst. Wieso haben Sie so lang gebraucht? Ach, Moment, schon klar. Sie wollten den fünfundzwanzigsten Jahrestag für das große Ta-dah abwarten.«

»Nein, ich habe abgewartet, bis mein Vater gestorben ist.«

Was ihm auch auf den Lippen gelegen hatte, er schluckte es hinunter. Stattdessen schaute er sekundenlang durch die Windschutzscheibe, bevor er die Sonnenbrille absetzte und sie von der Seite ansah. »Kürzlich?«

»Vor acht Monaten.«

Er sprach sein Beileid nicht aus, aber sie sah es ihm an.

»Es war eine Erlösung«, sagte sie. »Er hat lange gelitten und hatte nichts mehr vom Leben.«

Trapper sah sie mit einer Frage im Blick an.

»Soll ich ganz von vorn anfangen?«, fragte sie.

»Dem Tag des Anschlags?«

»Wollen Sie alles hören?«

»Ja.«

»Und werden Sie weiterhin bissige Kommentare abgeben?«

»Nur dosiert.« Als sie ihn strafend ansah, ergänzte er leise: »War ein Witz.«

»Bei Ihrem Sarkasmus ist das nur schwer festzustellen.«

»Ich möchte Ihre Geschichte hören.«

Sie holte tief Luft und begann. »Es war ein paar Wochen nach meinem fünften Geburtstag. Wir lebten in Kansas City. Mein Vater musste geschäftlich zu einem Seminar nach Dallas. Mom und ich begleiteten ihn, weil sie mir einen Besuch

im Freizeitpark *Six Flags* als nachträgliches Geburtstagsgeschenk versprochen hatte. Aber schon der Aufenthalt im Hotel war für mich ein Abenteuer. Ich hatte noch nie etwas vom Zimmerservice gegessen. Mom ließ mich unser Frühstück bestellen. Nach dem Essen fuhren wir alle gemeinsam im Lift nach unten. Im Zwischengeschoss küsste uns Daddy zum Abschied, dann ging er zu seiner Schulung. Mom hatte einen Shoppingausflug für uns beide geplant. Wir stiegen im Erdgeschoss aus. Ich rannte gerade durch die Lobby in Richtung Eingang, als die Bomben hochgingen. Der Portier lächelte mir noch zu und wollte irgendwas sagen. Dann war er einfach ... verschwunden.«

Trapper wandte sich wieder ab, starrte durch die Windschutzscheibe und fuhr sich mit der Hand über Kinn und Mund. »Zehn Uhr zweiundvierzig. Die ersten um zehn Uhr zweiundvierzig und dreiunddreißig Sekunden, um genau zu sein.«

»Woher wissen Sie das so genau?«

»Weil jeder ATF-Agent den Anschlag auf das Pegasus Hotel studieren muss. Es ist Teil des Lehrgangs. Insgesamt waren es sechs Bomben, die alle gleichzeitig hochgehen sollten, aber um mehrere Sekunden versetzt explodierten.«

»Für mich war es wie ein einziger, riesiger Schlag.«

»Woran erinnern Sie sich am deutlichsten?«

»Die Angst. Ich konnte nichts mehr hören. In dem Rauch und Staub konnte ich auch nichts sehen. Ich konnte nicht atmen, ohne zu husten. Ich schrie nach meiner Mutter und konnte sie nicht finden. Überall um mich herum stürzten Dinge herunter. Donnernd. Ich war noch zu klein, um mich vor dem Tod zu fürchten. Am deutlichsten erinnere ich mich daran, dass ich Angst hatte, mich zu verirren.«

»Das ergibt Sinn für ein Kind.«

»Meine Mutter war noch am Leben, als die Feuerwehrleute sie fanden, doch ihre Brust war zerquetscht. Sie hatte schwere innere Verletzungen und starb nach nicht einmal einer Stunde im Krankenhaus. Mein Vater überlebte, aber mit so schweren Kopf- und Rückenmarksverletzungen, dass er vom Hals abwärts gelähmt blieb. Er lag bis an sein Lebensende an eine künstliche Lunge angeschlossen in einem Pflegeheim.«

»Jesus.« Trapper sah kurz weg und dann wieder zu ihr.  
»Aber unter den Opfern gab es niemanden namens Bailey.«

»Elizabeth und James Cunningham.«

»Wieso haben Sie einen anderen Namen?«

»Ich musste zwei Nächte im Krankenhaus bleiben, auch wenn ich vergleichsweise leicht verletzt war. Daddy lag an die Maschinen gefesselt auf der Intensivstation, darum übergab man mich der Obhut meiner Tante, der Schwester meiner Mutter, und ihres Mannes, die man als nächste Verwandte benachrichtigt hatte und die sofort nach Dallas geflogen waren. Man hat mir erzählt, dass zu diesem Zeitpunkt, vor allem in der Presse, schon die aufgeregte Suche nach dem Mädchen eingesetzt hatte, das auf dem damals von Nachrichtenagenturen in aller Welt abgedruckten Foto zu sehen war. Meine Tante und mein Onkel hatten Angst, ich könnte noch weiter traumatisiert werden, wenn meine Identität bekannt würde. Darum bestanden sie gegenüber dem Krankenhaus und den Behörden darauf, dass mein Name nicht freigegeben wurde. Sie wollten mich vor dem Medienansturm behüten, dem der Major, Sie und Ihre Mutter schon damals ausgesetzt waren. Meine Tante flog mit mir nach Virginia, wo die beiden lebten. Mein Onkel pen-



deltete monatelang hin und her und kümmerte sich um Daddys Pflege hier in Dallas, bis mein Vater endlich in ein Heim in ihrer Nähe überführt werden konnte. Mein Onkel regelte auch alles in Kansas City und verkaufte unser gesamtes Hab und Gut, um die Pflegekosten für meinen Daddy zu begleichen. Es gab eine Gedenkfeier für meine Mutter, aber Daddy war zu schwach, um daran teilzunehmen. Weil er so gebrechlich war und voraussichtlich nicht lang zu leben hatte, bat er meine Tante und meinen Onkel, mich zu adoptieren und meinen Namen auf ihren zu ändern. Sie hatten keine eigenen Kinder und haben mich als ihr eigenes aufgezogen.«

»Was spielte sich damals in Ihrem Kopf ab?«

»Wie meinen Sie das?«

»Hat Sie das ganze Chaos aus der Bahn geworfen?«

»Ich war zu jung, als dass ich das ganze Ausmaß der Tragödie erfasst hätte. Ich wusste nur, dass uns etwas Schreckliches widerfahren war. Mommy war jetzt im Himmel und Daddy sehr krank, und wir wohnten nicht mehr in unserem Haus. In Kansas hatte ich einen Wellensittich gehabt. Ich habe nie erfahren, was aus ihm wurde. Mir fehlte meine Schaukel, bis mein Onkel eine in seinem Garten für mich aufstellte. Alles in allem war ich ein glückliches, normales Kind. Aber immer, wenn ich zu Daddy gefahren wurde, begann er untröstlich zu weinen. Nichts beunruhigt ein Kind mehr als ein weinender Erwachsener. Das war das Schlimmste. Neben den Albträumen.«

»Sie hatten Albträume?«

»Ja. Im Lauf der Zeit kamen sie seltener, aber anfangs waren es grauenvolle, gnadenlose Erinnerungen an den Bombenanschlag, auch wenn ich damals das Wort nicht da-

mit in Verbindung brachte. In meinen Träumen war alles voll dichtem Qualm, ich bekam keine Luft, ich sah Blut. Meine Mutter war auch da, immer wieder rief sie meinen Namen. Regelmäßig wachte ich schreiend auf und beteuerte dann meiner Tante und meinem Onkel, dass sie sich irren würden, dass meine Mutter gar nicht gestorben wäre. Sie war noch am Leben. Ich konnte sie sehen, ich konnte sie hören, ich konnte spüren, wie sie nach mir griff und meine Hand drückte, bis ...«

Trapper lauschte reglos und stumm.

Sie schluckte. »Bis sie meine Hand losließ. Sie brauchte sie, um einem Mann zu winken, der an uns vorüberlief. Sie schrie ihm weinend zu, dass er stehenbleiben sollte. ›Hilfe. Bitte.« Er blieb tatsächlich stehen und hob mich auf seinen Arm.«

»Der Major.«

»Ich weiß noch, wie hysterisch ich war. Wie ich mich wehrte. Wie ich zu meiner Mutter zurückwollte. Ich weiß noch, wie er mich an seine Brust presste und mir erklärte, dass alles in Ordnung kommen würde.«

»Aber das war gelogen, stimmt's?«

»Schon, doch es war eine Notlüge aus Mitleid.«

Trapper schwieg ein paar Sekunden und fragte sie dann, wann sie zwei und zwei zusammengezählt hatte. »Wann haben Sie begriffen, dass Ihre Albträume in Wahrheit eine Erinnerung an ›etwas Schreckliches‹ waren?«

»Erst Jahre später.«

Er sah sie scharf an.

»Ich sehe Ihnen an, dass Sie mir nicht glauben, doch genauso war es. In meiner Umgebung wurde nie über den Anschlag gesprochen. Ich war noch ein Kind. Ich schaute

die *Sesamstraße* im Fernsehen, nicht die Nachrichten. Ein paar Jahre später kam es zu dem Bombenattentat von Oklahoma City, und ich weiß noch, dass damals die Erwachsenen um mich herum furchtbar aufgeregt waren, aber für mich spielte das keine Rolle.«

»Sie haben das Datum der Bombenexplosion in Dallas nie mit dem Todestag Ihrer Mutter in Verbindung gebracht?«

»Doch, genau dadurch ging mir irgendwann ein Licht auf. Ich war damals in der Mittelschule, etwa zwölf oder dreizehn. Zum Jahrestag des Bombenanschlags kam einer meiner Lehrer darauf zu sprechen. Und als ich von der Schule nach Hause kam, saß meine Tante im Wohnzimmer und betrachtete ein Foto von ihr selbst und meiner Mutter. Ich fragte sie, warum sie weinte. »An diesem Tag bin ich immer traurig«, sagte sie. »Weil an diesem Tag deine Mutter gestorben ist.« Plötzlich machte es Klick. Ich begriff, warum ich diese schrecklichen Träume von Rauch und Feuer hatte, in denen meine Mutter mich losließ und mich ein Fremder wegtrug. Anfangs wollten meine Tante und mein Onkel mir nicht mehr erzählen. Zu Recht, wie sich herausstellte, denn sobald ich Bescheid wusste, begann ich damit, mich wie eine Besessene mit dem Bombenanschlag zu beschäftigen. Ich wollte alles darüber wissen. Ich las alle Bücher, schaute alle Filme und sämtliche Interviews mit Überlebenden. Natürlich kannte ich das berühmte Foto, doch ich hatte ihm nie besondere Aufmerksamkeit geschenkt, denn auch das hatte für mich keine Bedeutung gehabt. Erst als meine Tante mir zeigte, dass ich darauf abgebildet war, sah ich nicht nur mich selbst, sondern auch das Gesicht des Mannes, der mich gerettet hatte. Der Major, bis dahin nur ein Fremder aus meinen Träumen, der das Flehen meiner ster-

benden Mutter erhört hatte, wurde zu einem echten Menschen.«

»Warum haben Sie das damals nicht überall herumerzählt?«

»Meine Tante warnte mich, dass es für meinen Dad eine grauenvolle Quälerei bedeuten würde. Der Major hatte die Heldenrolle ganz selbstverständlich übernommen, so als wäre er dafür geboren worden. Aber mein Dad war ein leiser, schüchterner Mann. Unter den gegebenen Umständen und mit seiner angeschlagenen Gesundheit wäre es grausam gewesen, ihn ins Scheinwerferlicht zu zerren. Ich schwor meiner Tante und mir selbst, dass ich unser Geheimnis für mich bewahren würde, solange mein Dad lebte. Und ich habe diesen Schwur gehalten.«

»Wie lange? Fünfzehn Jahre?«

»Ungefähr. In diesen Jahren lebte ich als glückliches, gesundes, ganz normales Mädchen. Ich schloss die Schule ab, wurde erwachsen, entschied mich für meinen Beruf.«

»Um sich auf Ihren großen Tag vorzubereiten.«

»Bei Ihnen klingt das viel kalkulierter, als es ist, Trapper. Das ist nicht fair. Ich wollte nicht, dass mein Dad stirbt. Aber es ist nun einmal geschehen. Und ja, bis dahin hatte ich mir einen Namen als Journalistin gemacht und damit die perfekte Bühne. Also versuchte ich den Major zu kontaktieren.«

Er ließ sich das alles durch den Kopf gehen. »Der Name Bailey«, meinte er dann, »sagt ihm natürlich nichts. Sie haben ihm nie erzählt, wer Sie sind oder warum Sie ihn interviewen wollen?«

»Er legt jedes Mal auf, sobald ich nur ein paar Worte sage.«

»Sie hätten ihm eine Mail schicken können. Oder einen Brief.«

»Ich wollte mich ihm persönlich vorstellen. Außerdem will ich gar nicht wissen, wie viele Nachrichten er im Lauf der Jahre bekommen hat, in denen irgendwelche Frauen behaupteten, das gerettete kleine Mädchen zu sein.«

»Auch wieder wahr.«

»Er hätte mich nur für eine weitere Opportunistin gehalten.« Sie hob sofort abwehrend die Hand. »Sagen Sie nichts.«

»Werde ich nicht. Zu einfach.« Die Retourkutsche war so schnell gekommen wie jedes Mal, aber seine dunklen Brauen hatten sich dabei zusammengezogen, und seine Miene zeigte keinerlei Heiterkeit. »Wie viele Menschen wissen, dass Sie dieses Mädchen sind?«

»Meine Tante, mein Onkel und ich. Mit Ihnen sind wir zu viert.«

»Wenn Sie es durchziehen, werden es alle wissen.«

»Oh, ich werde es durchziehen, Trapper. Mit oder ohne Ihre Hilfe werde ich einen Weg finden, mit dem Major zu sprechen.«

Er fluchte leise und schaute wieder nach vorn. Er hätte das Halteverbotsschild hundertmal lesen können, so lange starrte er darauf. Sie wollte ihn nicht aus seinen Gedanken reißen.

Zuletzt drehte er sich wieder ihr zu. »Sie werden das ohne mich hinkriegen müssen.«

»Trapper ...«

»Tut mir leid.«

»Ich werde nicht aufgeben, bis ich den Major persönlich gesprochen habe.«

»Wenn Sie Ihr Glück versuchen wollen, dann bitte, aber

